

Dorothee Schmitz-Köster

Raubkind

Dorothee Schmitz-Köster

Raubkind

Von der SS nach Deutschland verschleppt

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-38380-9
ISBN E-Book: 978-3-451-81306-1

Inhalt

Aufgestört, beunruhigt, neugierig	7
Tausend offene Fragen: »Haben Sie Akten über Klaus B.?«	18
Die Stiefeltern – 1930–1944.	22
Eine Sensation: Klaus heißt eigentlich Cseslaus.....	31
Polen unter deutscher Besatzung: Mord, Vertreibung, Kinderraub	39
Der Schock	53
Das Lebensborn-Heim »Pommern« in Bad Polzin.....	60
Stiefschwester Inge ist nicht erreichbar – und gibt indirekt doch Auskunft.....	69
Puzzlestück: Die Personalakte von Johannes Schäfer	75
Endlich: Große Neuigkeiten aus Arolsen	79
Dass ich mal so klein war! Klaus B. begegnet seiner Kindheit... ..	85
Herzrasen: Klaus B. bricht zusammen	91
Die Stiefeltern – 1944–1945.	96
Das erste Treffen mit Klaus B.	103
Plötzlich dreimal Bruder und achtmal Onkel	109
Die Stiefeltern – 1945–1964.	113
»Du warst das Wichtigste«: Noch mehr Post aus Jarocin	122
Ein Stapel Dokumente: Die Kinderakte.....	127
Besuch aus Polen	131

Wie geht man mit einer neuen Familie um?	137
Puzzlestück: Der Nürnberger Prozess gegen das Rasse- und Siedlungshauptamt SS (RuSHA)	141
Fährt er? Fährt er nicht? Zweites Treffen mit Klaus B.	149
Eine Reise nach Jarocin und Rogoźno.....	158
Rogoźno im Krieg.....	176
Die Geschichte von Alojzy Twardecki	180
Datenwirrwarr: Wann wurde Czesław geraubt?.....	190
Puzzlestück: Janitscharen	196
Zweite Sichtung der Kinderakte: Ein Gespräch im ITS.....	200
»Wir sollten unsere Familien schnell vergessen«: Recherchen in polnischen Archiven.....	211
Puzzlestück: Psychologische Gutachten	228
Klaus B. macht Pause – und steigt wieder ein.....	236
Behördenchaos und Schäfers Lügen.....	238
Der Stiefvater – 1945–1973	248
Warum gibt es keine Entschädigung?	252
Gedankenspiele: Wie wäre Klaus B.s Leben verlaufen, wenn ...	254
Lohnt es sich, nach der Wahrheit zu suchen?	256
Dank	260
Literaturverzeichnis.....	263
Anmerkungen	266
Abbildungsverzeichnis.....	269

Aufgestört, beunruhigt, neugierig

Er wälzt sich auf die Seite, zieht die Beine an, macht sich wieder lang – nein, so wird das nichts. Also auf die andere Seite. Sofort spürt er sein Herz. Wieder auf den Rücken. Der Wecker tickt. Dreißig Jahre ist das Ding bestimmt schon alt. Und funktioniert immer noch. Sonja schnarcht leise. Eigentlich stört es ihn. Aber er hat sich daran gewöhnt. Wie er sich immer an alles gewöhnt hat, von klein auf.

Er kann einfach nicht einschlafen. Die Gedanken rasen durch seinen Kopf, springen hin und her, nichts lässt sich fassen und zu Ende führen, alles geht durcheinander. Und »Stopp« kann er auch nicht sagen.

Er muss einfach immer daran denken. Wenn er das Gras mäht, wenn er zum Einkaufen fährt, wenn er seine fünfhundert Meter schwimmt. Und wenn er mit Sonja zusammen ist sowieso. Dann reden sie darüber, immer und immer wieder. Bis Sonja meint: Lass uns doch mal über was anderes reden. Also reden sie über was anderes – aber für ihn ist es immer da, auch wenn er versucht, es beiseite zu schieben.

Kannst du wieder nicht schlafen, Klaus?, fragt Sonja plötzlich. Soll ich dir eine Tablette holen?

Nein, nein. Er wehrt ab. Entschuldigt sich, weil er sie geweckt hat. Liegt still, obwohl ihm das schwerfällt.

Als neulich dieser Brief im Kasten lag, wusste er sofort: Da kommt etwas auf ihn zu. Das wird ihn nicht mehr loslassen. Und wie auf Kommando hatte sein Herz angefangen zu holpern.

Dabei hatte die Journalistin nur geschrieben, sie sei durch ein Buch auf ihn aufmerksam geworden. Ein Buch über die SS-Familie Schäfer, das Ingeburg Schäfer verfasst habe, die älteste Tochter. »Mutter mochte Himmler nie« – er kenne das Buch sicher. Er sei doch 1944 als Pflegekind zu dieser Familie gekommen, aus dem Lebensborn-Heim in Bad Polzin. Ob er sich an dieses Heim erinnern könne? Ob er wisse, warum er dort gewesen sei? Darüber würde sie gerne mit ihm reden. Sie beschäftige sich nämlich mit dem Lebensborn, auch mit dem Heim in Bad Polzin ...

Das will ich nicht!, war sein erster Gedanke gewesen. Ich weiß darüber gar nichts. Und ich will auch nicht darüber reden.

Jetzt muss er sich doch wieder umdrehen.

Fünfundsiebzig Jahre hat er jetzt gelebt, ohne etwas über die Zeit zu wissen, bevor er zu den Schäfers gekommen ist. Und schlecht waren diese Jahre nicht. Wirklich nicht. Aber so einfach lässt sich das Thema nicht beiseiteschieben.

Nein, Sonja ist nicht schuld. Sie hat natürlich nach dem Brief gefragt und ihn natürlich auch gelesen. Seitdem reden sie darüber. Nein – jetzt liegt er wieder auf dem Rücken –, er ist selbst schuld. Weil er sich immer wieder vorstellt, er würde sich auf die Journalistin einlassen. Er würde ihr seine Geschichte erzählen ... Vielleicht könnte sie herausfinden, was damals passiert ist. Vor fünfundsiebzig Jahren. Mit ihm. Mit seinen richtigen Eltern, Friedrich und Maria B.

Die Schäfers haben ihm immer gesagt, die beiden seien tot, der Vater gefallen, die Mutter kurz nach der Geburt gestorben. Deshalb hätten sie ihn als Pflegekind in ihre Familie aufgenommen. Deshalb hätte er auch einen anderen Nachnamen. Er hat das geglaubt. Lange. Aber irgendwann fing er an zu zweifeln ...

Jetzt ist er so wach, dass er aufstehen muss. Am liebsten würde er sich jetzt an eine Werkbank stellen und hobeln. Die gleichmäßige Bewegung täte gut. Oder mit einem Hund durch die Straßen laufen – wenn sie einen Hund hätten. Er wird uns überleben, sagt Sonja immer. Außerdem macht er Dreck. Sie hat sowieso schon genug Arbeit mit der Wohnung.

Im Flur schaut er kurz in den Werkzeugschrank. Streicht zärtlich über die schönen Hobel, die ihm ein alter Schreiner überlassen hat. Die Griffe glänzen, so glatt ist das Holz. Ja, er hat immer gerne gearbeitet. War ein guter Beruf. Und praktisch. Die Anbauwand, den Couchtisch, den Musikschrank – alles hat er selbst gebaut.

Er legt sich aufs Sofa, schaltet den Fernseher ein, schaut hin, ohne etwas zu sehen. Wer ist überhaupt diese Journalistin? Ob sie seine Geschichte ausschlichten will? Es gehe ihr um den Lebensborn, hat sie gestern am Telefon gesagt. Und was in den Heimen der SS-Organisation wirklich passiert ist. Mit den Müttern und vor allem mit den Kindern. Er ist also nur einer von vielen, mit denen sie redet. Das hat ihm gefallen. Da konnte er ihr nicht einfach absagen, sondern hat um Bedenkzeit gebeten. Jetzt macht sie sich natürlich Hoffnungen.

Wie kommt sie eigentlich darauf, dass er etwas mit dem Lebensborn zu tun hat? In Inges Buch ist davon nicht die Rede. Oder doch? Er steht auf und holt sich das Buch, das die Stiefschwester über ihre Familie geschrieben hat. Wie immer schaut er sich zuerst die Fotos im Mittelteil an. Das letzte Bild zeigt ihn mit den vier Schäfer-Kindern und der Stiefmutter. Damals war er acht oder neun und lebte schon ein paar Jahre bei ihnen. Er blättert nach vorn, wo ein Zettel steckt. Die Stelle, die ihn betrifft, ist rot angestrichen. Sie stammt aus einem Brief der Stiefmutter:

Ich war nämlich an diesem Tage nach Polzin gefahren, um mir aus dem Heim – nun setzt Euch erst einmal hin – unseren Pflegesohn Klaus zu holen. Er ist elternlos, im gleichen Alter wie Volker, kommt also mit ihm zusammen zur Schule, sieht nett aus, blond und blauäugig, und hat sich schon gut bei uns eingelebt. Da er lange in Heimen war, ist die Lage seiner Kleidung katastrophal. So renne ich täglich alle Geschäfte nach diesem und jenem ab ...¹

Das hat die Stiefmutter ihren Eltern geschrieben. Im Frühjahr 1944, kurz nachdem sie ihn aus dem Heim geholt hat.

Und ausgerechnet diese Stelle ist der Journalistin aufgefallen. Obwohl die Stiefmutter das Wort Lebensborn in ihrem Brief gar nicht erwähnt. Allerdings hat sie auch kein Wort darüber verloren, dass nicht nur der Zustand seiner Kleidung katastrophal war, sondern seine ganze Verfassung. Das hat Inge im Buch ergänzt. Er habe offene Wunden an Händen

und Füßen gehabt, eine Folge von »Frostschäden«, schreibt sie. Dazu »seelische Schäden« ... Ja, ja, er war Bettnässer. Er konnte doch nichts dafür. Heimkinder sind häufig Bettnässer.

Woher Inge das eigentlich weiß? Hat sie mit der Stiefmutter darüber gesprochen? Als das Buch herauskam, war Eva Schäfer doch schon lange tot.

Warum hat Inge dieses Buch überhaupt geschrieben? Er weiß bis heute nicht, was sie damit erreichen wollte. Den Vater anklagen, weil er in der SS war? Oder umgekehrt – den Vater entschuldigen? Wen interessiert es denn heute noch, dass Johannes Schäfer ein Nazi mit Dreck am Stecken war?

Die Journalistin offenbar schon, sonst hätte sie Inges Buch ja nicht gelesen ...

Inge! Inge wird der Journalistin erzählt haben, dass das Heim in Bad Polzin ein Lebensborn-Heim war. Er selbst hat das ja erst mit neunzehn erfahren, als er nach Süddeutschland gegangen ist. Lange her. Damals haben die Stiefeltern ihm einen Brief mitgegeben – zu einer Aussprache waren sie wohl zu feige. In dem Brief stand kurz und knapp, sie hätten ihn aus einem Lebensborn-Heim geholt. Das war alles. Kein Wort darüber, warum er in diesem Heim war und was Lebensborn bedeutet. Trotzdem war er so erschrocken, dass er den Brief sofort zerrissen und weggeworfen hat. Als hätte er nie existiert. Vergessen konnte er ihn allerdings nie.

Er rappelt sich hoch. Doch, eigentlich würde er gerne wissen, was damals geschehen ist, warum er im Heim war, in diesem Heim, und was mit seinen Eltern passiert ist. Vielleicht kann die Journalistin ... Aber in die Zeitung will er nicht und ins Fernsehen erst recht nicht!

Er öffnet die Balkontür, atmet tief durch, macht ein paar Schritte nach draußen, schaut hinunter auf die Stadt. Wie immer hat er das Gefühl, als könnte er sich an die Hügel in seinem Rücken anlehnen. Die Luft ist mild. Es ist still, alle schlafen. Warum werden die Straßenlaternen nachts eigentlich nicht ausgeschaltet? Reine Verschwendung. Er holt sich eine Decke, wickelt sich ein, legt sich auf die Liege, schaut in den Himmel. Sind da Sterne? Dann schläft er ein.

Hoffentlich hast du dich nicht erkältet. Sonja guckt besorgt. Er ignoriert die Bemerkung, steht vom Frühstückstisch auf und holt sich Zettel und Stift. Sonja runzelt die Stirn. »Lebensborn-Heim«, schreibt er und trinkt einen Schluck vom dünnen Kaffee. Darunter setzt er »Bad Polzin« und »Entlassung nach Ostern 1944«. Schreibst du schon den Einkaufszettel?, fragt Sonja. Er reicht ihr das Blatt: Das ist das einzige, was ich sicher über die Zeit vor den Schäfers weiß. Ach, du bist schon wieder beim Thema, seufzt Sonja. Und was ist mit deinem Geburtsdatum und deinem Geburtsort? Sind die nicht sicher?

Doch, doch, nickt er. Das wird schon richtig sein. Obwohl er sich in den letzten Jahren immer wieder gefragt hat, ob die Informationen wirklich stimmen, die ihm die Stiefeltern mit auf den Weg gegeben haben. Warum hat er zum Beispiel keine Geburtsurkunde? Ein ordentliches Dokument mit Unterschrift und Stempel, mit Geburtsdatum und Geburtsort und mit den Namen seiner richtigen Eltern. Als junger Bursche hatte er nur einen Flüchtlingsausweis, das war alles. Und irgendwann war der Ausweis fort, verlegt, verloren, auf alle Fälle konnte er ihn nicht mehr finden.

Zum Glück hattest du nie Probleme ohne Geburtsurkunde, lacht Sonja. Bei unserer Hochzeit zum Beispiel. Und es kann doch sein, beschwichtigend legt sie ihre Hand auf seinen Arm, dass die Urkunde wirklich auf der Flucht verloren gegangen ist, wie Eva Schäfer gesagt hat. Er nickt. Dann fällt ihm ein, dass Inge und Uschi und Volker und Gero Geburtsurkunden haben. Die Dokumente ihrer richtigen Kinder hat Eva Schäfer auf der Flucht nicht verloren.

Jetzt steht er schon wieder auf. An ein ruhiges Frühstück ist wohl nicht zu denken, murmelt Sonja. Mach das doch später, versucht sie ihn zu bremsen. Aber er hat schon einen Ordner in der Hand, fischt zwei Blätter heraus, schiebt seinen Teller beiseite und liest vor:

Lebenslauf. Im Jahre 1939 am 11. August wurde ich in Dresden als Sohn des Friedrich B. und seiner Frau Maria, geborene G., geboren. Meine Mutter starb kurz danach, mein Vater fiel 1942 in Russland ...

Ich weiß, unterbricht ihn Sonja, das haben die Schäfers dir diktiert, als du aus der Schule gekommen bist. Genau, plötzlich ist er aufgeregt. Der Punkt ist doch, dass sich diese Angaben nicht belegen lassen. Das hat unser Notar schließlich festgestellt, als er vor fünfzehn Jahren in Dresden nachgefragt hat.

Damals wollten sie ihr Testament machen, und der Notar hatte sich gewundert, dass sie nur Sonjas Verwandtschaft als Erben eingesetzt hatten. Ob Klaus denn keine Angehörigen habe? Nein. Ob er nachgeforscht habe? Nein. Also hatte der

Notar in Dresden nach Unterlagen gefragt, über die Eltern Friedrich und Maria B. und ihr Kind Klaus. Aber die Antwort des Dresdner Standesamts war negativ ausgefallen. Klaus hat jetzt Blatt Nummer zwei vor sich, den Brief des Standesamts:

In Dresden wurden durch Kriegseinwirkungen fast alle Personenstandsbücher und Nebenakten vernichtet. Die Prüfung unserer noch vorhandenen Unterlagen aus den Jahren 1938 bis 13./14. Februar 1945 ergab, dass zu der genannten Person kein Personenstandseintrag mehr vorliegt.

Sonja nickt. 13./14. Februar 1945 – das war die große Bombennacht kurz vor Kriegsende. Klaus ist schon weiter:

Wir bitten Sie zu prüfen, ob die betreffende Person noch eine Geburtsurkunde und Eheurkunde der Eltern besitzt.

Sonja lacht laut heraus. Einmal im Kreis gedreht, spottet sie. Der Notar hat nach Urkunden gefragt und soll dazu genau diese Urkunden beibringen.

Sie hatten damals zwar nicht geglaubt, dass man in Dresden etwas finden würde. Aber enttäuscht waren sie trotzdem.

Einmal am Tag drehen Klaus und Sonja eine Runde. Am Waldrand entlang, ein Stück bergauf – dabei kommt er meistens außer Puste. Dann setzen sie sich auf eine Bank und schauen auf die Stadt. Sonja ist hier geboren, und er lebt seit

gut fünfzig Jahren in R. Wenn er dann wieder bei Atem ist, beginnt der Redestrom von Neuem: Soll er in seine Geschichte einsteigen? Es wird nicht beim Thema Lebensborn-Heim bleiben, da sind sich die beiden einig. Wenn die Journalistin vorbeikommt, wie sie am Telefon vorgeschlagen hat, geht es erst richtig los. Hält er das aus, mit seinem kranken Herzen? Sie sind nicht belastbar, hat der Hausarzt erst vor wenigen Tagen wieder gesagt. Das weiß er selbst, und Sonja weiß es sowieso. Aber soll er sich deshalb in Watte packen? Er ist neugierig und ängstlich, gleichzeitig. Er hofft auf irgendetwas – und will sich nicht zu viele Hoffnungen machen. Lass sie kommen, die Journalistin, sagt Sonja plötzlich resolut. Dann werden wir sehen, ob du ihr vertrauen kannst. Er nickt. Gut.

Aber als die Journalistin ein paar Tage später anruft, zögert er doch wieder.

Sie habe in Süddeutschland zu tun und genügend Zeit, um ihn zu treffen, bietet sie an. Eigentlich könne er ihr nicht viel erzählen, gibt er zurück – jetzt hat er einen Dreh gefunden, um sie abzuhalten.

Aber die Journalistin lacht. Das sagten fast alle Lebensborn-Kinder, mit denen sie gesprochen habe. Und es stimme nie. Dann erzählt sie von ihren Recherchen, von den vielen Frauen und Männern, die sie schon interviewt hat ... Er wisse doch sicher, was es mit dem Lebensborn auf sich hatte?

Ja, ja, bestätigt er, es ging um den »arischen« Nachwuchs. Er schaue regelmäßig die Sendungen von Guido Knopp.

Die Journalistin seufzt. Plötzlich wird ihr Ton eindringlich. Die wenigen Fakten über das Pflegekind Klaus, die seine Stiefschwester Ingeburg in ihrem Buch festgehalten habe,

hätten sie alarmiert. Vor allem die Punkte Lebensborn-Heim, Bad Polzin, sein Alter und seine desolate Verfassung. In der Regel seien die Kinder, die in den Lebensborn-Heimen lebten, viel jünger gewesen und vor allem nicht in einem solchen Zustand. Sie vermute, dass er ein verschlepptes Kind ist. Vielleicht ein polnisches Kind. Viele von ihnen seien über das Lebensborn-Heim in Bad Polzin in deutsche Pflegefamilien vermittelt worden ... Das habe er sich auch schon überlegt, unterbricht er sie.

Was?, ruft die Journalistin aufgeregt. Wie er auf diese Idee gekommen sei?

Er bleibt ganz ruhig. Das wisse er nicht, das sei ein Gefühl. Und die Guido-Knopp-Filme hätten ihn darin bestärkt.

Beide schweigen. Er würde jetzt am liebsten den Hörer auflegen. Er hat sich zu weit vorgewagt.

Aber dann sollten Sie wirklich ..., setzt die Journalistin zögernd an.

Er unterbricht sie ein zweites Mal und sagt einfach: Okay. Von ihm aus könne sie recherchieren. Er sei jetzt so alt. Er wolle jetzt alles wissen. Aber deshalb brauche sie nicht bei ihm vorbeizukommen.

Schade, sagt die Journalistin leise. Sie hätte ihn gerne kennengelernt. Dann wird sie nüchtern: Sie könne nichts versprechen. Er müsse damit rechnen, dass die Recherche Wochen und Monate dauert. Und sie brauche seine Vollmacht, anders komme sie nicht in die Archive.

Sonja hat sich während des Telefonats unsichtbar gemacht. Jetzt steht sie da und schaut ihren Mann fragend an. Und, wann kommt sie? Alles in Ordnung, brummt er.

Sie braucht eine Vollmacht. Sonja geht aus dem Zimmer, draußen schüttelt sie den Kopf. Hatten sie nicht besprochen, dass die Journalistin kommen soll? Aber so ist er, ihr Klaus.

Als sie am nächsten Tag die Vollmacht zum Briefkasten bringen, fragt sie vorsichtig: Bist du jetzt erleichtert? Er zuckt mit den Schultern. Er weiß es nicht. Wenn die Journalistin etwas herausfindet? Wird er das aushalten? Und wenn sie nichts findet? Wird er das aushalten? Das ist die neue Mühle, die sich in seinem Kopf dreht. Tagsüber und nachts, wenn er nicht schlafen kann. Und plötzlich taucht in diesem Gedankenwirbel seine allererste Erinnerung auf, an die er lange nicht mehr gedacht hat.

Er steht auf einem Tisch – und um den Tisch herum stehen schwarze Männer. Das ist alles. Er kann sich nicht an Gefühle erinnern. Ob er Angst hatte, ob er aufgeregt war – oder neugierig. Er weiß nicht, ob die Männer geredet haben, was sie getan haben. Es ist, als betrachte er ein Foto. Aber er ist sicher, seine erste Erinnerung ist kein Foto. Er hat wirklich auf diesem Tisch gestanden. Und auch die schwarzen Männer waren wirklich da.

Sonja ist die Einzige, die von dieser Erinnerung weiß. Als er ihr vor vielen Jahren davon erzählt hat, musste sie zuerst lachen. Mit Geschichten vom »Schwarzen Mann« habe man ihr als Kind auch Angst einjagt. Aber dann hat sie verstanden, welchen Schatz ihr Mann ihr da anvertraut hat. Als er sie jetzt daran erinnert, sagt sie nur: Das musst du der Journalistin erzählen! Das geht nicht am Telefon, gibt er zurück. Eben, sagt Sonja. Deshalb wollte sie ja kommen.

Tausend offene Fragen: »Haben Sie Akten über Klaus B.?«

Dass eine Geschichte so beginnt, hat sie noch nicht erlebt. Dieses Zögern. Dieses Unentschiedene. Dieses Vertrösten. Er will keine Begegnung – aber wenn sie miteinander telefonieren, ist er offen, erzählt und ist kaum zu bremsen. Andere Lebensborn-Kinder, die keinen Kontakt wollten, haben einfach den Hörer aufgelegt oder auf Briefe nicht reagiert. Aber er lässt sich auf ihre Fragen ein. Ist das nicht eine Art Einverständnis?

Warum er wohl nie versucht hat, etwas über die Zeit herauszufinden, bevor er zu den Schäfers gekommen ist? Bisher wollten fast alle Lebensborn-Kinder, die sie kennt, irgendwann wissen, was mit ihnen früher passiert ist. Warum sie in einem dieser SS-Heime waren. Warum sie keine Geburtsurkunde besitzen. Warum die Erwachsenen sich in Schweigen gehüllt haben.

Also haben sie Behörden angeschrieben und Auskunft verlangt. Sind in Archive gegangen. Haben sich von Absagen oder Aktenbergen nicht abschrecken lassen. Ein Weg, für den sie einiges an Hartnäckigkeit, Zuversicht und Fantasie aufbringen mussten. Vom Geld, das die Recherchen gekostet haben, ganz abgesehen. Aber am Ende waren die dunklen Ecken